

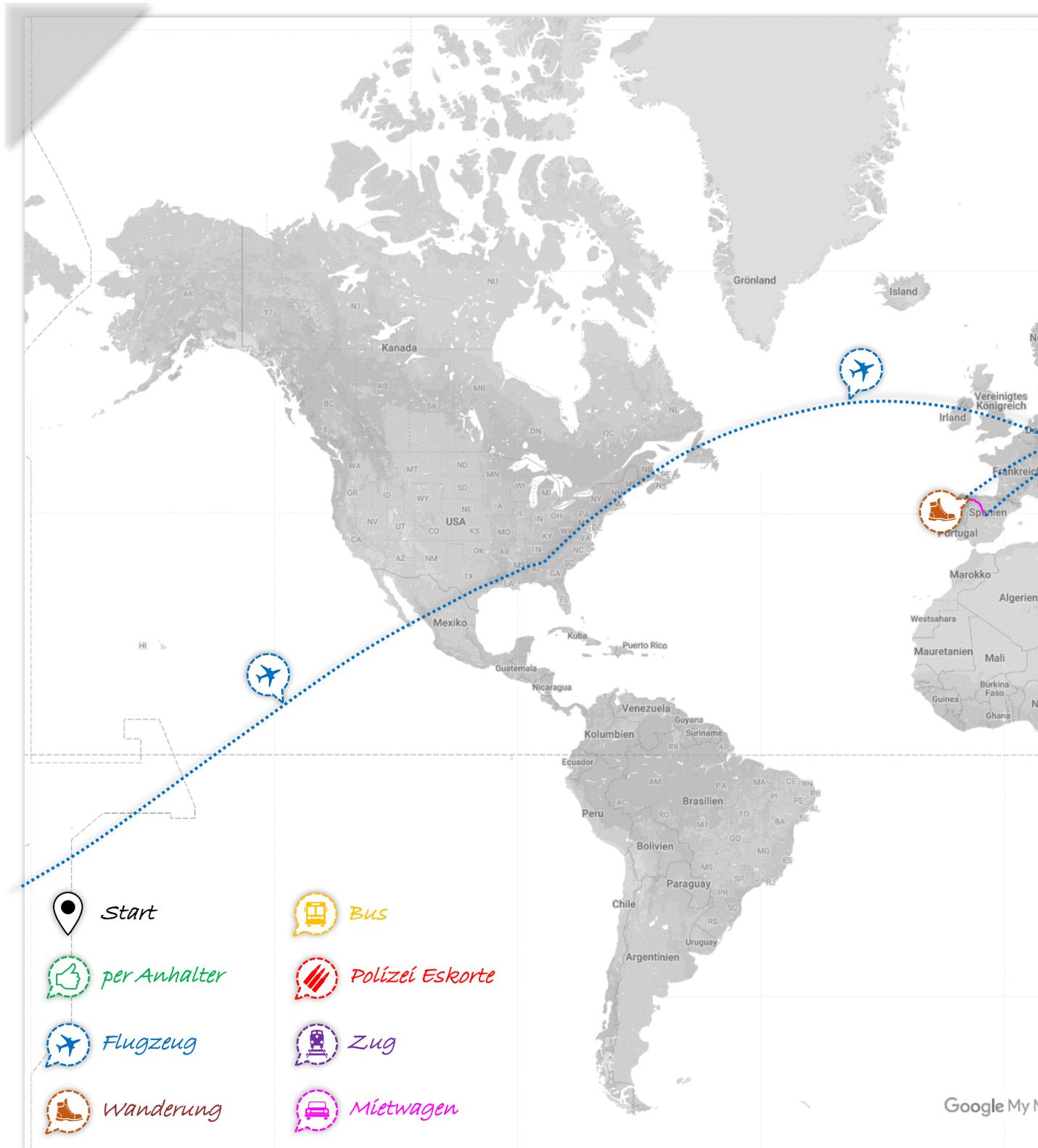
AUSZUG



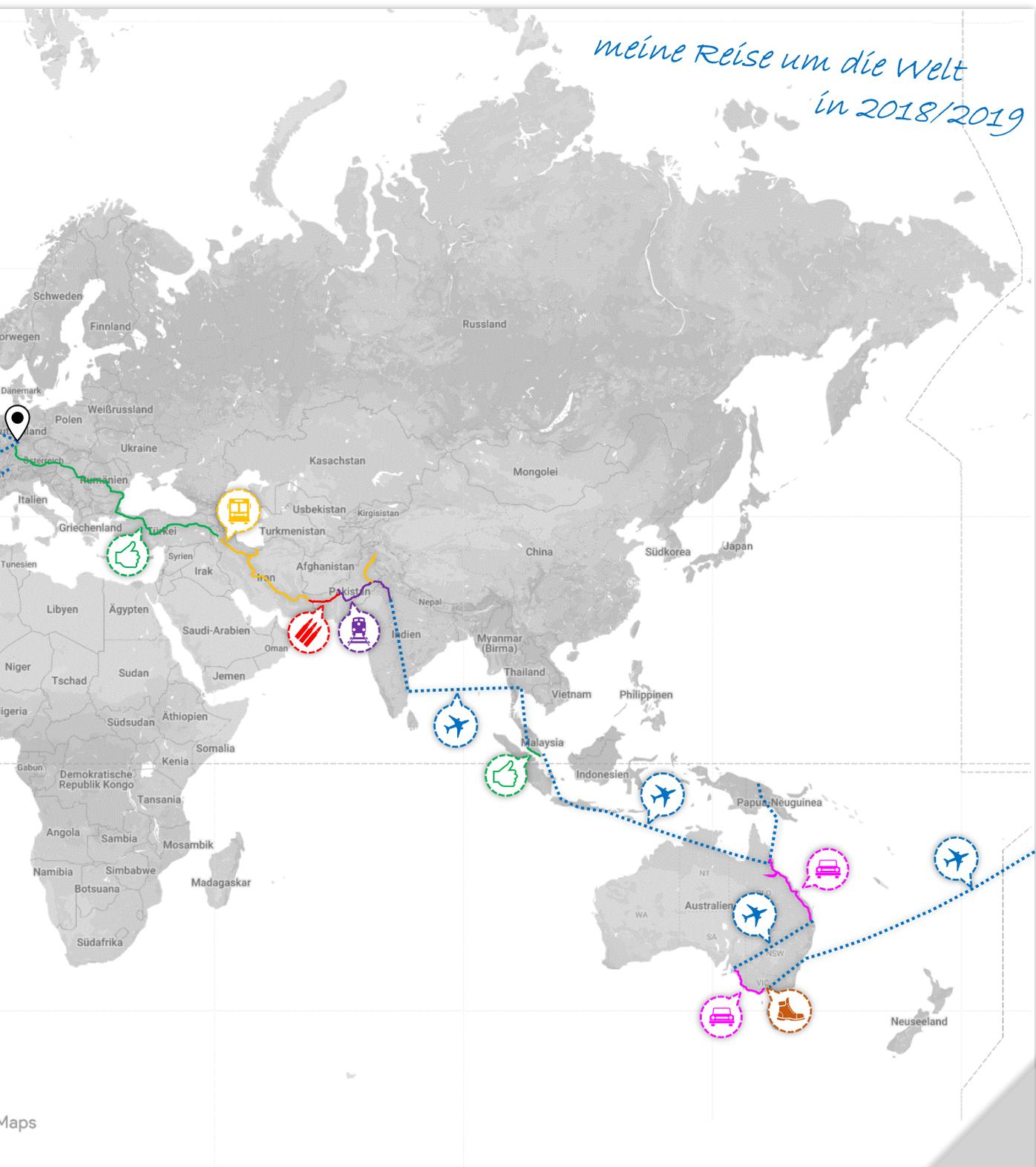
Destination unbekannt

Kapitel 01 - Deutschland

Matthias Kahle



*meine Reise um die Welt
in 2018/2019*





01. Deutschland

[...] Anfang 2018. Seit etwa dreieinhalb Jahren war ich nun in der deutschen Automobilbranche im Bereich Crash-Sicherheit tätig gewesen. Ein durchaus interessanter Berufszweig und es ist auch sicherlich eine gute Sache, durch seine Tätigkeit einen Teil dazu beizutragen, dass die Menschen, die in Zukunft mit „deinem“ Auto in einen Unfall verwickelt werden, die bestmögliche Chance haben diesen Unfall zu überleben, um später davon erzählen zu können. Allerdings sind *interessant* und *gut* für manche Menschen nicht alles, mich eingeschlossen. Ein *tieferer Sinn*, der über die Lebensdauer eines Autos hinausgeht, und *Leidenschaft* sind für mich die wichtigsten Aspekte für ein erfülltes Arbeitsleben. Ich bin fest davon überzeugt, dass ein Mensch nur dann außerordentlich gut in seinem Beruf werden kann, wenn die Tätigkeit mit der jeweiligen Leidenschaft übereinstimmt. Da ich in allem, was ich im Leben tue, so gut wie irgend möglich sein möchte und sowohl Autos als auch Unfallsicherheit nicht meine Leidenschaften waren, war die Wahl dieses Berufszweigs von vornherein nicht die beste. Nun, das Leben verläuft nicht immer so, wie man es sich wünscht und plant: Rechnungen wollen bezahlt werden und nach meinem Maschinenbau-Studium und sechs Monaten vergeblichen Bewerbens in der Branche, für die ich mich begeistern konnte, musste es irgendwie weitergehen. Zumindest war dies meine damalige Überzeugung.

Einmal im Berufsleben angekommen, wurde es über die Jahre immer schwieriger meinen Arbeitsalltag zu ertragen. Dies war unter anderem dadurch bedingt, dass zusätzlich zu der fehlenden Leidenschaft für meinen Beruf noch die Inanspruchnahme von einem Großteil meiner Zeit und meiner Energie hinzukam. Trotz all dieser Gründe, doch endlich etwas zu ändern, plätscherte mein Leben für eine ganze Weile so vor sich hin und ich arrangierte mich damit so gut es ging. Da mein Gehalt einen komfortablen Lebensstil ermöglichte (eine schöne Wohnung, ein eigenes Auto und Freizeitaktivitäten wie das Fliegen von Propellermaschinen der allgemeinen Luftfahrt), fiel es mir doch irgendwie schwer einen radikalen Kurswechsel vorzunehmen. Zusammen mit der fehlenden Vision für meine Zukunft bedeutete dies, dass der ausschlaggebende Faktor, um endlich aus diesem Status quo auszubrechen, stark und überzeugend sein müsste. Anfang 2018 tauchte dann dieser bedeutende, treibende Faktor schließlich auf: Verzweiflung. Primär bedingt durch massive Überbelastung am Arbeitsplatz.

Eine neue Projektkonstellation hatte mich in eine Position gehievt, in der ich dafür verantwortlich war, dass die für die strukturelle Crash-Sicherheit notwendigen Berechnungen in einem Team aus genau einer Person durchgeführt wurden: Mir. Neben den praktischen Aspekten meiner Arbeit, die ich bis dahin gewohnt gewesen war, wurden nun auch administrative Aufgaben und scheinbar endlose Meetings Teil meines Arbeitslebens. Da eine Arbeitswoche nur eine begrenzte Anzahl an Stunden hat, einschließlich zahlreicher Überstunden, wurde die Situation von Woche zu Woche schlimmer: Auf meinem Schreibtisch stapelte sich die Arbeit und es stand keine Lösung in Aussicht, durch die sich diese Situation in einem angemessenen Zeitrahmen bessern würde. Als meine Appelle an die Chefetage nicht die Resultate hervorbrachten, die ich für notwendig erachtete, um wieder zu einem normalen Arbeitspensum zurückzukehren, wusste ich, dass ich kündigen musste. Wenn ich mich weigern würde, meine „Niederlage“ einzugestehen, würde ich in ein bis zwei Jahren so enden wie viele Kollegen im Bereich der Ingenieurs-Wissenschaften bereits vor mir geendet waren: Ausgebrannt und ersetzt durch den nächsten in der Warteschlange. Die ersten Anzeichen für einen Burnout lagen bei mir bereits vor.

Das Problem war: Was tun? Mein kleines Hamsterrad würde sich weiterdrehen. Wenn ich aufhören würde zu arbeiten, ohne einen geeigneten Ersatz in Sicht, so wäre die logische Folge, dass kein Geld mehr reinkommen würde, um meinen Lebensstil (einschließlich grundlegender Dinge wie einer Wohnung und Lebensmittel) zu finanzieren. Nachdem ich wochenlang mit dieser Frage gerungen und viel gebetet hatte, erinnerte ich mich eines Tages an einen Traum, den ich während meines Studiums gehabt hatte: *Per Anhalter nach Australien reisen*. Die Idee des Trampens war damals aus dem schieren Mangel an finanziellen Ressourcen geboren worden: Das wenige Geld, das ich mit meiner Arbeit neben dem Studium verdiente, wendete ich komplett für meinen Lebensunterhalt und die Finanzierung der nicht ganz billigen Pilotenlizenzen auf. Jetzt hatte ich das Geld. Ich hatte auch meine Schulden für das Studium abbezahlt und hätte mir tatsächlich ein Ticket bis nach Australien und zurück leisten können. Aber was dann? Mein hart verdientes Geld für eine Reise nach und durch Australien auszugeben, nur um ein paar Monate später mit demselben Problem wieder in Deutschland zu landen, erschien mir wenig sinnvoll. Deshalb hielt ich an meinem ursprünglichen Plan fest es einfach zu versuchen: Wenn möglich per Anhalter bis nach Australien reisen. Abgesehen davon, dass ich dabei auch diesen wunderschönen Planeten sehen und viele verschiedene Kulturen kennen lernen würde, würde diese Reise obendrein mehrere Vorteile in sich vereinen. Erstens würde sie mir Zeit verschaffen um darüber nachzudenken, was ich mit dem Rest meines Lebens anfangen sollte. Eine wichtige Entscheidung, die ich nicht wieder aus dem schieren Mangel an Optionen treffen wollte, sondern aus der Überzeugung heraus, dass ich diesmal die richtige Wahl treffe. Zweitens: Ich würde herausfinden, ob diese ganze Geschichte mit „*Trachtet zuerst nach seinem [Gottes] Reich und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch alles, was ihr zum Leben braucht, gegeben werden*“ ([Matthäus 6:33](#)) so wörtlich genommen werden kann oder eben nicht. Ich hatte vor mit einem Budget zu reisen, das die Nutzung öffentlicher Verkehrsmittel sowie Annehmlichkeiten wie Hotels unterwegs nicht zulassen

würde. Gott müsste mich also, wie es sein Wort verspricht, versorgen, während ich zuerst nach seinem Reich trachte. Außerdem hoffte ich darauf endlich Frucht in meinem Leben zu sehen; sprich, dass Menschen das Evangelium von mir hören und positiv darauf reagieren. Die Bibel spricht davon, dass Frucht ein wichtiges Kennzeichen eines Jüngers, eines Nachfolgers Christi ist ([Johannes 15](#)), und bis zu diesem Zeitpunkt hatte ich nicht viel davon gesehen. Und zu guter Letzt: Nun ja, der Gedanke, dass mir jemand unterwegs eine Waffe an den Kopf halten und abdrücken könnte, machte mir wenig bis gar nichts aus. Auf einer Reise durch Länder hindurch, die für einen bekennenden Christen nicht unbedingt die sichersten waren/sind, bestand durchaus die Möglichkeit, dass genau das passieren würde. Wenn diese ganze Geschichte mit Gott und dem Christentum wahr ist: Gäbe es einen besseren Weg diese Welt zu verlassen, während und weil man sich zu Christus bekennt? Natürlich war der Prozess des Sterbens einer, auf den ich nicht unbedingt freudig hin fieberte (wie vermutlich jeder andere Mensch auf diesem Planeten). Der Tod selbst war aber nichts, wovor ich Angst hatte. Ich hatte mein Leben Gott übergeben, war, wie die Bibel es nennt, „von neuem geboren“, und ich hatte nach besten Kräften versucht ein treuer Verwalter von dem zu sein, was Gott mir anvertraut hatte. Ich glaubte also, dass ich in Anführungsstrichen abreisebereit war.

Dieser letzte Punkt malt - denke ich - ein sehr deutlich Hintergrundbild zu dem Beginn meiner Weltreise und gibt Auskunft darüber, in welchem Zustand ich mich befand: Die Batterien nahezu leer, emotional erschöpft, der verzweifelte Wunsch endlich zu erkennen, wie das Leben weitergehen sollte. Manchmal muss man erst ganz unten im Tal ankommen bevor es wieder aufwärts gehen kann. In jedem Fall konnte ich bei dieser ganzen Unternehmung nur gewinnen: Entweder mein Leben verlieren, um es zu finden ([Matthäus 16:25](#)) ... oder es finden, um weiterzuleben.

01.1 Der Beginn

Nach einem wochenlangen, irrsinnigen Arbeitspensum (um für meine Kollegen einen reibungslosen Übergang zu ermöglichen), dem Verkaufen von einem Großteil meines Besitzes, dem Recherchieren über die Länder, durch die ich vermutlich hindurchreisen würde und einigen Testläufen per Anhalter von A nach B zu kommen, kam schließlich der Tag, an dem ich den großen Schritt von der Theorie in die Praxis wagen musste. Meine geplante Route würde mich durch Europa und die Türkei führen, gefolgt von den einzigen drei Ländern, für die ich es als notwendig erachtete, im Voraus die entsprechenden Visa zu beantragen: Iran, Pakistan und Indien. Von dort aus wollte ich entweder mit einem Boot nach Thailand übersetzen (auch per Anhalter) oder auf dem Landweg über Bangladesch und Myanmar reisen. Danach würde ich durch Malaysia nach Singapur trampeln, gefolgt von Indonesien, Papua-Neuguinea und schließlich Australien. Alles, was danach kommen würde, war ein großes Fragezeichen, versteckt in einer dunklen Kiste, tief vergraben an einem mir unbekanntem Ort. Ich würde improvisieren müssen. Aber da noch mehr als sechs Monate bis zu meiner Ankunft in Australien vergehen würden, war ich guter Hoffnung, dass sich irgendetwas ergeben würde.



Meine Reiseroute um die Welt (nahezu identisch mit meiner geplanten Route)

Alles war fertig und vorbereitet. Alles außer mir: Ich war ganz und gar nicht bereit den Schritt ins Ungewisse zu wagen. Als Ingenieur und Pilot hatte ich über die Jahre die Einstellung entwickelt, dass man im Voraus planen müsse. In der Luftfahrt gibt es sogar das Sprichwort, die Regel, dass ein Pilot seinem Flugzeug gedanklich mindestens fünf Minuten voraus sein müsse. Auch in einem technischen Beruf ist Vorausplanung und Weitsicht essenziell. Ich hatte so gut wie immer einen Plan... und wenn der nicht funktioniert hätte meistens auch noch einen Plan B. Nun stand ich am 13. Juli 2018 an einer Tankstelle in der Nähe von Frankfurt am Main und wusste nicht, wo ich am Abend sein, wo ich nachts schlafen würde, geschweige denn, wie und mit wem ich zu dem mir noch unbekanntem Zielort kommen würde. Alles was ich wusste war: Grobe Richtung Süd-Ost, ein Budget von 5€/Tag, und die Gültigkeitszeiträume meiner Visa. Das war alles.

Gegen Mittag begann ich Leute anzusprechen, ob sie in meine Richtung fahren würden und ob sie bereit wären mich mitzunehmen. Schnell ging der Tag vorüber, ohne Erfolg. Am späten Nachmittag, als ich schon mit dem Gedanken spielte zurück zu meinem Bruder zu gehen, um eine weitere Nacht in Sicherheit und Komfort zu verbringen, bekam ich endlich meine erste Mitfahrgelegenheit: Ein netter, junger Mann fuhr mich in seinem silbernen Sportwagen zu einer Autobahnraststätte in der Nähe von Darmstadt. Nicht weit, aber ich hatte nun den ersten Schritt gemacht, war besser positioniert für die folgenden Mitfahrgelegenheiten, und am wichtigsten: Die Brücke, um für die Nacht zurück zu meinem Bruder zu gehen, war abgerissen. Es gab nur noch eine Richtung: Vorwärts. Bei meiner Ankunft an der Raststätte suchte ich sofort nach einem günstigen Platz um weiter zu trampeln. Aus dem Nichts sprach mich plötzlich eine junge Frau an und fragte, ob ich nicht mit ihrer Familie zu Abend essen wolle. Verblüfft und neugierig nahm ich diese nette Einladung gerne an, nachdem ich ein paar Sekunden darüber nachgedacht hatte:

Warum nicht, die nächste Fahrt kann warten! Während die kleine Familie auf einer Metallbank Brot, Pfannkuchen, Frikadellen, Gurken, Käse, Wasser und einige Aprikosen mit mir teilte, kam die Frage auf, was ich denn eigentlich so machen würde. Das Tragen eines der größten Rucksäcke, die man für Geld erwerben kann, hatte wohl verraten, dass ich nicht nur auf dem Heimweg von der Arbeit war. In einem angeregten Gespräch teilte ich einen kleinen Ausschnitt aus meiner Vergangenheit und erklärte, warum ich tat was ich eben tat. Gemeinschaft. Gut investierte Zeit! In Anbetracht des Gedankens *Erste Fahrt, erste kostenfreie Mahlzeit* war dieser Nachmittag so etwas wie meine *erste* Bestätigung dafür, dass Gott hinter diesem Plan, hinter dieser Reise stehen könnte. Zuvor hatte ich kein eindeutiges Zeichen von Gott dafür erhalten, dass dieses ganze Unterfangen sein Wille sein könnte.

Etwa eine Stunde später bekam ich dann meine zweite Mitfahrgelegenheit: Diesmal setzte mich ein Kollege (ebenfalls Ingenieur) an einer Ausfahrt in der Nähe von Karlsruhe ab. Als wir dort ankamen, war es bereits dunkel geworden, und nach fünfzehn bis zwanzig Minuten, in denen ich vergeblich versuchte, eine weitere Mitfahrgelegenheit Richtung Osten zu finden, akzeptierte ich schließlich, dass es das für diesen Tag wohl gewesen sei. Resümee für den ersten Tag: Zwei Mitfahrgelegenheiten, etwa einhundertfünfzig Kilometer, einige gute Gespräche und ein leckeres Abendessen, dessen Reste sogar bis zum nächsten Tag reichen würden. Gar nicht mal schlecht für den Anfang. Nachdem ich ein wenig in Richtung Stadtzentrum gelaufen war, ließ ich mich schließlich auf einem großen Parkplatz hinter einem Dienstleistungsgebäude für die Nacht nieder. Müde, aber zufrieden, schlief ich ein, nicht wissend, dass die wage wahrgenommene Bestätigung Gottes für diese Reise mich nicht einmal zwei Tage lang tragen würde.

01.2 Karlsruhe - erste Prüfung

Am nächsten Morgen erwachte ich guten Mutes. Die Nacht auf der Straße war gut gewesen: Warm, trocken, auf der sich selbst entfaltenden Luftmatratze schon fast bequem. Eine nahezu perfekte Nachtruhe, abgesehen von ein paar betrunkenen Typen, die es am frühen Morgen für nötig erachtet hatten mir von weitem zuzurufen, dass ich aufwachen solle. Nachdem ich meine Sachen zusammengepackt hatte, bereitete ich die Reste vom Vortag fürs Frühstück vor ... und kochte Kaffee. Natürlich: Was wäre ein Start in den Tag ohne eine Tasse Kaffee am Morgen. Für diese Tasse musste ich allerdings erstmal Feuerholz sammeln, es in kleine, für meinen Klappkocher handliche Stücke brechen, Wasser kochen und dann den Kaffee aufbrühen. Inklusiv Reinigen und Aufräumen dauerte dieser ganze Akt etwa 45 Minuten, was mich davon überzeugte, dass dieses Vergnügen nicht zur täglichen Routine auf meiner Reise gehören würde. Nachdem ich noch ein wenig in meiner Bibel gelesen hatte, machte ich mich auf den Weg zum Karlsruher Hauptbahnhof, von wo aus ich versuchen würde, meine nächste Mitfahrgelegenheit zu bekommen. Die Stelle, an der ich es den Abend zuvor versucht hatte, schien mir fürs Trampen doch nicht geeignet zu sein. Außerdem hatte ich den Eindruck, dass Gott mich am Bahnhof haben wollte. Auf der Suche nach einer passenden Mitfahrgelegenheit würde ich den ganzen Tag mit Leuten reden können.

Schlussendlich würde dies den zweiten Tag meiner Reise recht gut zusammenfassen: Nach einer Mitfahrgelegenheit fragen, Gespräche führen, ausruhen, und das Ganze von vorne. Trotz vieler Anläufe waren die Versuche, per Anhalter zu fahren, an diesem Tag einfach nicht erfolgreich. Obwohl es Leute gab, die in meine Richtung fuhren, hatten sie entweder keinen Platz oder sie wollten mich schlicht und ergreifend nicht mitnehmen.

Am frühen Abend beendete ich meine Bemühungen und machte mich auf den Weg zum Haus von Roman, einem Bruder im HERRN. Etwa ein Jahr zuvor hatte ich ihn bei einem christlichen Straßeneinsatz kennengelernt. Nachdem ich ihn nun spontan kontaktiert hatte, waren er und seine Frau Annina so freundlich mir ihr Haus für die Nacht zu öffnen. Auf dem Weg aß ich zu Abend und mir wurde klar, dass das Leben von 5€ am Tag nicht viel Raum für ausgefallene Essgewohnheiten lassen würde: Brot, Käse, Gemüse und/oder Obst und Wasser. Das war so ziemlich das, was man 2018 in Süddeutschland für dieses Geld bekommen konnte. Es war heiß, ich schwitzte wie verrückt, aber ich war dankbar, dass nach einem harten Tag auf der Straße, vielen Gesprächen und vielen Zurückweisungen nicht nur eine überdachte Nacht, sondern auch ein Abend mit Brüdern und Schwestern im HERRN vor mir lag. Manche Dinge kann man mit Geld einfach nicht aufwiegen! Ebenfalls unbezahlbar: Eine kühle Dusche nach zwei Tagen in der Hitze. Zu diesem Zeitpunkt machte ich mir noch nicht allzu viele Gedanken darüber, dass der zweite Tag der Reise eine Null-Nummer im Hinblick auf mein Vorankommen gewesen war.

Dies änderte sich, als am nächsten Tag der Nachmittag in den Abend überging und ich immer noch in Karlsruhe feststeckte. Ich wechselte meinen Standort um dann festzustellen, dass der vorherige doch besser zum trampen geeignet war. Mein Eindruck vom ersten Tag, dass Gott hinter dieser Reise stand, war dahin. Drei Tage unterwegs, insgesamt nicht einmal 200 km zurückgelegt, während vor mir eine Reise von über 20.000 km lag. Eine ziemlich grimmige Statistik wie ich das bezeichnen würde. Mit diesem Tempo würde ich über ein Jahr brauchen, um Australien überhaupt erst zu erreichen, ganz zu schweigen davon, dass ich vermutlich die Gültigkeitszeiträume meiner Visa für Iran und Pakistan verpassen würde. Meine Gedanken drehten sich mehr und mehr um dieses Thema; wurden lauter und lauter, dominanter und dominanter. Selbst wenn es in diesem Tempo zeitlich machbar gewesen wäre; diese Art des Reisens war nicht das, was ich mir über einen längeren Zeitraum vorstellen konnte. Irgendwann würde es mich in die Knie zwingen. Den ganzen Tag auf der Straße sein, mit Menschen reden, für Menschen beten, von Menschen abgewiesen werden und nicht voranzukommen, war etwas, was ich vielleicht ein oder zwei Tage ohne Unterbrechung durchstehen konnte, aber nicht länger.

Irgendwann setzte ich mich hin, um ein ernstes Gespräch mit Gott zu führen. Ich sagte Ihm, dass dies nicht die Art und Weise sei, wie ich diese Reise fortsetzen wolle. Dass ich lieber gleich hier und jetzt aufhören würde, wenn dies für den Rest der Reise so weitergehen würde. Dann bat ich Ihn, mir ein klares *Zeichen* zu geben, das über ein nettes Abendessen und ein paar Mitfahrgelegenheiten (wie am ersten Tag) hinausgehen würde. Wenn diese Reise Sein Wille war, wollte ich es unmissverständlich wissen. Falls nicht würde ich sofort damit aufhören. Bevor ich schließlich wieder aufstand, um zu meinem ursprünglichen Anhalter-Platz zurückzukehren, warf ich einen Blick auf mein Handy, auf

dem ich eine Nachricht von meinem leiblichen Bruder Johannes fand. In dieser Nachricht leitete er einen Bibelvers weiter, den mir ein Bruder im HERRN persönlich zusprechen wollte. Es handelte sich um eine Passage aus dem Propheten Jesaja, die wie folgt lautet:

Und das soll mir sein wie die Wasser Noahs: Denn wie ich geschworen habe, dass die Wasser Noahs nie mehr die Erde überfluten sollen, so habe ich geschworen, dass ich nie mehr über dich zornig werden noch dich schelten werde.

Jesaja 54:9 (SLT)

Den Bruder im HERRN, der meinem leiblichen Bruder die Nachricht zum Weiterleiten an mich geschickt hatte, hatte ich nur ein einziges Mal in meinem Leben getroffen. Etwa eine Woche vor meiner Abreise aus Frankfurt hatten wir einen Abend lang gemeinsam Gottes Wort studiert und füreinander gebetet. Er wusste so gut wie nichts über mich, abgesehen davon, dass ich im Begriff war eine Reise um die Welt anzutreten. Nachdem ich die Nachricht gelesen hatte, dachte ich mir: *Danke! Aber was hat diese Nachricht mit meiner Situation zu tun?* Für mich war diese Nachricht relativ nichtssagend. Dies würde sich im Laufe des Tages radikal ändern und sogar den Rest meiner Reise um die Welt beeinflussen.

Als ich wieder am Karlsruher Hauptbahnhof ankam, fing ich wie gewohnt an, Leute nach einer Mitfahrgelegenheit zu fragen. Wieder ohne Erfolg, etwa eine Stunde lang.

Dann sah ich einen jungen Mann mit seinem kleinen Auto: Das Nummernschild verriet, dass er wahrscheinlich in die Richtung fahren würde, in die mich auch meine Reise führen sollte. Also sprach ich ihn an und fragte, ob er mich ein Stück mitnehmen würde. Verwundert schaute er mich für ein paar Sekunden an. Da per Anhalter fahren in Deutschland nicht die gängigste Art zu reisen ist, war diese Reaktion durchaus üblich. Nachdem er vermutlich die Vor- und Nachteile in seinem Kopf abgewogen hatte, lächelte er schließlich und sagte, dass ich mitfahren könne. Ich müsste mich allerdings noch ein wenig gedulden, da er noch jemanden vom Bahnhof abhole. *Kein Problem, lass dir Zeit!* In dieser Situation hätte er mir sagen können, dass ich noch eine Stunde warten müsste, und ich wäre trotzdem damit zufrieden gewesen. Endlich ging es wieder voran. *Danke, Gott!* Als er dann schließlich wieder aus dem Bahnhof zurückkam, hatte es erneut angefangen zu regnen. Der ganze Tag war ein auf und ab gewesen zwischen Regen und Sonnenschein.

Als wir die Fahrt Richtung Osten antraten, begannen wir mit dem üblichen Smalltalk, der recht schnell von einem tieferen, bedeutungsvolleren Gespräch abgelöst wurde. Auf der Autobahn A8, in der Nähe von Pforzheim, wurde der anfangs starke Regen dann schwächer und schwächer, bis schließlich die Sonne durch die Wolken brach.



Plötzlich stand ein *Regenbogen* direkt über der Autobahn; wie ein mächtiges Tor, durch das wir hindurchfahren mussten. Nicht nur ich war fasziniert von dem Anblick: Auch mein Fahrer war es. Dies war einer der hellsten und farbenfrohesten *Regenbögen*, die wir bisher in unserem Leben gesehen hatten. Unmittelbar nachdem der *Regenbogen* über der Autobahn aufgetaucht war, erinnerte ich mich an die Nachricht, die mir mein Bruder an diesem Tag weitergeleitet hatte. Anfangs hatte sie mir, wie bereits erwähnt, nicht viel bedeutet. Jetzt aber erinnerte ich mich an eine Auffälligkeit im Text: Die Person *Noah* wurde zweimal erwähnt. So ist mein Gehirn einfach gestrickt: Muster in einem Text, in einer Zeichnung, was auch immer das Kommunikationsmedium sein mag, fallen mir auf. Sie erregen meine Aufmerksamkeit.

Die Geschichte von *Noah* ist vielen Menschen rund um den Globus bekannt, unabhängig davon, ob sie die Bibel lesen oder nicht. Sollte Ihnen *Noah* kein Begriff sein, hier eine kurze Zusammenfassung der Geschichte damit Sie wissen, worum es geht. Der Inhalt ist wichtig, um die Ereignisse dieses Tages im Jahre 2018 verstehen und richtig einordnen zu können:

In [1. Mose 6](#) lesen wir, dass Gott eines Tages, nachdem er die Erde erschaffen hatte, die Welt ansah und feststellte, dass alles, was der Mensch dachte, sagte und tat böse war. Nur einen einzigen Menschen mit seiner Familie fand Gott in seinen Augen gerecht: *Noah*. Er beschloss, alles Leben auf der Welt durch eine Flut zu vernichten, um nur mit *Noah* und seiner Familie einen Neuanfang zu machen. Er befahl *Noah* eine Arche zu bauen; ein großes Schiff, in dem er, seine Familie und die Tiere nach ihrer Art die Flut überleben sollten. *Noah* war gehorsam, baute die Arche, und nachdem diese fertig gestellt worden war, traf schließlich das ein, was Gott angekündigt hatte: Gott löschte alles menschliche Leben auf der Erde aus. Nur diejenigen, die sich in der Arche befanden, überlebten. Nachdem die Flut zurückgegangen war und alle die Arche wieder verlassen hatten, gab Gott *Noah* und der Menschheit ein Versprechen: Er werde nie wieder alles Leben auf der Erde durch eine globale Flut auslöschen. Der *Regenbogen* am Himmel sollte ein *Zeichen* für dieses Versprechen sein für alle künftigen Generationen.

Der Anblick des *Regenbogens* über der Autobahn erinnerte mich sofort an die Geschichte von *Noah* und anschließend an die Nachricht, die ich zuvor an diesem Tag erhalten hatte. In Verbindung mit meiner Bitte an Gott mir ein *Zeichen* zu geben, dass diese Reise seinem Willen entsprach, war dies für mich ein bemerkenswertes Detail. Natürlich könnte man dies auch als reinen Zufall interpretieren, mindestens aber mal als einen netten Zufall. Ich behielt diesen Gedanken für mich, während wir uns langsam durch den üblichen Feierabendverkehr Richtung Stuttgart kämpften.

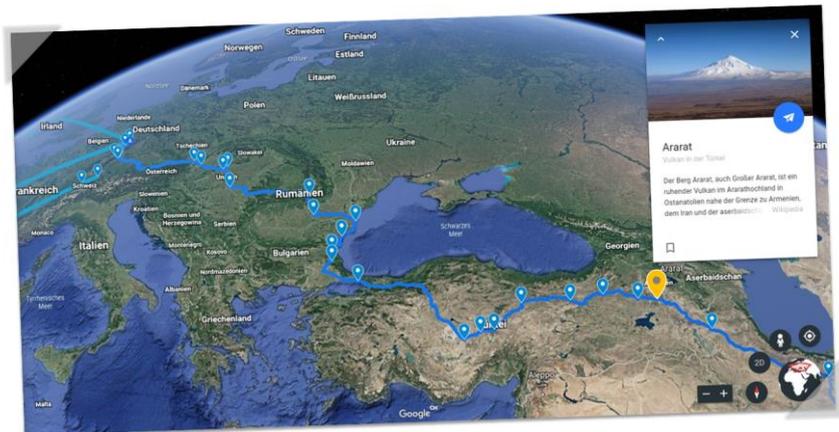
Das Gespräch ging weiter. Ich erzählte Teile meiner Lebensgeschichte/meines Zeugnisses und sprach auch ganz offen über meinen Glauben an Gott. An irgendeinem Zeitpunkt fragte ich dann den jungen Mann, wo er ursprünglich herkomme. Da seine Hautfarbe deutlich dunkler war als meine vermutete ich, dass er oder zumindest mal seine

Vorfahren aus einem anderen Land stammen würden. Er antwortete, dass seine Familie ursprünglich aus *Armenien* stamme. Bevor ich meine Reiseroute geplant hatte, hätte ich keine Ahnung gehabt, wo *Armenien* auf der Weltkarte zu finden ist. Da aber meine geplante Route mich ganz in die Nähe dieses Landes führen würde, konnte ich dieses Land nun geographisch einordnen. Meine Route würde mich nicht nur in die Nähe der *armenisch-türkischen* Grenze führen: Sie würde mich auch sehr nah an den Berg *Ararat* führen. Dieser Berg ist nicht irgendein Berg: Er ist zum einen ein sehr wichtiger Berg für das *armenische* Volk. Zum anderen wird dieser Berg auch in der Bibel erwähnt, wiederum im Zusammenhang mit der Flutgeschichte und mit *Noah*:

Und die Wasser über der Erde nahmen mehr und mehr ab, sodass sie sich vermindert hatten nach 150 Tagen. Und die Arche ließ sich auf dem Gebirge Ararat nieder am siebzehnten Tag des siebten Monats.

1. Mose 8:3-4 (SLT)

Als mein Fahrer mir gegenüber erwähnte, dass er aus *Armenien* stamme, klingelte es in meinem Kopf. Die ganze Situation hatte sich soeben von interessant hin zu bedeutsam entwickelt: Früher an diesem Tag hatte ich Gott um ein eindeutiges *Zeichen* gebeten. Ein *Zeichen*, dass diese Reise um die Welt sein Wille war. Danach leitete mir mein leiblicher Bruder eine Nachricht von einem Bruder im HERRN weiter, die den Namen *Noah* zweimal enthielt.



Weltkarte mit geplanter Reiseroute (blau) und dem Berg Ararat (orange)

Dann bekam ich endlich eine Mitfahrgelegenheit, die mich ein Stück in meine Richtung mitnehmen würde. Dann sahen wir diesen intensiven *Regenbogen*, der wie ein Tor über der Autobahn stand. Und jetzt hatte ich gerade erfahren, dass dieser junge Mann aus dem Land stammte, das an den Berg *Ararat* grenzte. Den Berg, der genau wie der *Regenbogen*



Berg Ararat wie ich ihn auf meiner Reise sehen würde

eng mit der Geschichte *Noahs* verknüpft ist. Den Berg, der so nahe an meiner geplanten Route lag, dass ich ihn schlussendlich auf meinem Weg durch die Türkei sehen würde. Für mich war das kein Zufall mehr: Für mich war dies ein eindeutiges *Zeichen* Gottes, der nicht nur meine Reise, sondern sogar meine Reiseroute bestätigt hatte.

Nachdem ich das Geschehene für mich verarbeitet hatte, erzählte ich dem jungen Mann, wofür ich am Nachmittag gebetet hatte und was gerade passiert war. Er verstand. Nach einer Weile sagte er zu mir (seine Worte so genau, wie ich sie wiedergeben kann):

Weißt du was ... nicht nur das: Mein Name ist Noyan. Er ist direkt abgeleitet von dem Namen Noah.

Während dem Fahren drehte er mir seinen Rücken zu. Sein Arsenal-London Fußballtrikot trug seinen Namen in dicken Buchstaben auf dem Rücken. Heute würde ich mich manchmal gerne selbst dafür ohrfeigen, dass ich von seinem Trikot kein Bild gemacht habe. In diesem Moment, in dem ich einfach nur (positiv) schockiert war, kam es mir nicht in den Sinn. Ob der junge Mann mir seinen Namen genannt hatte, als wir uns am Bahnhof in Karlsruhe zum ersten Mal begegnet waren? Keine Ahnung. Ich weiß nur, dass mir sein Name bis zu diesem Zeitpunkt nicht aufgefallen war.

Manchmal ist es wichtig, wichtige Informationen zu wiederholen und nochmal auf einen Blick zusammenzufassen, damit die Fülle deren Bedeutung voll zur Geltung kommt:

1. Am Nachmittag hatte ich Gott um ein deutliches *Zeichen* gebeten, dass diese Reise um die Welt sein Wille ist.
2. Daraufhin erhielt ich über meinen Bruder eine Nachricht von jemandem, der mich kaum kannte. In dieser Nachricht aus dem Propheten Jesaja kam zweimal der Name *Noah* vor, was sich in mein Gedächtnis einprägte, zumal das einfach die Art und Weise ist, wie mein Gehirn funktioniert.
3. Kurz darauf bekam ich meine Mitfahrgelegenheit. Jemand war nach fast zwei Tagen des Festsitzens nicht nur willens, sondern auch in der Lage, mich mitzunehmen. Während der Fahrt geschahen dann die folgenden Dinge:
 - a. Der *Regenbogen*, der wie ein Tor über der Autobahn stand und durch das wir hindurchfahren mussten. Der *Regenbogen*, den Gott in [1. Mose 9](#) als ein *Zeichen* klassifizierte. Der *Regenbogen*, durch den Gott *Noah* und künftigen Generationen versprach, nie wieder die Erde durch eine globale Flut zu zerstören.
 - b. Der junge Mann, der mich mitnahm, hatte seine Wurzeln in *Armenien*. Der Berg *Ararat*, der für *Armenier* sehr wichtig ist, befindet sich direkt an der Grenze zwischen *Armenien* und der Türkei. Genau der Berg *Ararat*, der laut [1. Mose 8](#) der Ort war, an dem die Arche *Noahs* nach der Flut zum Liegen kam. Genau der Berg *Ararat*, der so dicht an meiner geplanten – und später auch gereisten – Route lag, dass ich ihn mit eigenen Augen sehen würde.
 - c. Der Name des Fahrers war *Noyan*. Ein Name, der sich direkt von dem Namen *Noy* (armenisch für *Noah*) ableitet (Bedeutung: *von Noah* bzw. *Noahs*).

Wahrscheinlich wird es Menschen geben, die bereit sind zu sagen, dass all dies Zufall war. Eine solche Deutung ist natürlich jedem selbst überlassen. Ich würde mich allerdings ernsthaft wundern, wenn Menschen mit einer solchen Deutung den gleichen Level an Skepsis auch in anderen Bereichen ihres Lebens anwenden würden, die nicht religiös gefärbt sind. Als Beispiel: Lassen Sie uns einfach mal diese meine Geschichte nehmen, Gott daraus entfernen und einen fiktiven Kriminalfall aus den Überbleibseln kreieren ^[1]. Die Indizienbeweise werden einer Jury vorgelegt, um einen Angeklagten *schuldig* oder *nicht schuldig* zu sprechen. Ich persönlich bin der Meinung, dass Indizienbeweise vergleichbar mit denen in dieser wahren Geschichte aus dem Jahr 2018 so ziemlich jeden Geschworenen davon überzeugen würden, dass die angeklagte Person *schuldig* ist.

Für mich gibt es jedenfalls keinen Zweifel daran, dass Gott an diesem Tag zu mir gesprochen hat. Er hat mir nicht nur meine Frage, ob diese Reise sein Wille ist oder nicht, mit einem *Ja* beantwortet: Er bestätigte mir sogar die geplante Route und er versicherte mir gemäß der Nachricht, die mir aus dem Propheten Jesaja weitergeleitet wurde, dass er mit mir sein würde. Auf meiner Reise sah ich immer wieder den *Regenbogen*, der mich an die Treue Gottes erinnerte, und daran, dass er mit mir auf dieser Reise war. Auf einer Reise mit auch einigen schwierigen Situationen ist es kaum in Worte zu fassen, wieviel Kraft und Mut mir diese Momente gaben. Zu wissen, dass der Schöpfer des Universums bei einem ist und dass er Gebete sogar direkt beantwortet: Kein Reichtum dieser Welt kann dieses Wissen aufwiegen.

Noyan und ich hatten noch ein langes, gutes Gespräch, in dem ich ihm das Evangelium erklären durfte: Dass er aus Glauben und Gnade allein vor einem gerechten und heiligen Gott gerecht gesprochen sein kann, wenn er Jesus zum Herrn und Retter über sein Leben macht ([Epheser 2:8-9](#)). Am Ende durfte ich noch für ihn beten. Er wusste, dass diese Begegnung keine zufällige war und dass etwas Übernatürliches vor sich ging. Nachdem er mich an einem Bahnhof abgesetzt hatte, von wo aus ich meine Reise fortsetzen würde, blieb er noch lange bei mir stehen. Irgendwann fuhr er dann fort, nur um nach etwa einer halben Stunde mit einer Tüte voll vietnamesischem Essens zurückzukommen. Notiz am Rande: Ich LIEBE vietnamesisches Essen! Er wollte einfach nicht gehen und wir unterhielten uns noch eine ganze Weile. Er wusste, dass Gott nicht nur zu mir gesprochen hatte, sondern dass er auch ihm gegenüber sehr deutlich die Hand ausgestreckt hatte. Zu dem Zeitpunkt war er noch nicht bereit eine Entscheidung für Jesus zu treffen. Also erzählte ich ihm noch das Gleichnis von den vier Böden aus [Matthäus 13](#) und überließ den Rest Gott, der Sein Werk in ihm tun wird. Da ich *Noyan* nach diesem Tag nicht mehr erreichen konnte, ist es gut für mich zu wissen, dass er in Gottes Hand ist und dass Sein Wort niemals leer zurückkommt ([Jesaja 55:9-12](#)).

Da ich ganz in der Nähe der Stadt gestrandet war, in der ich vier Jahre lang als Ingenieur gearbeitet hatte, führte ich ein paar Telefonate und bekam sehr schnell einen Platz zum Übernachten. Am Tag zuvor hatte mir eine Frau in Karlsruhe etwas Geld zugesteckt, ohne

¹ In [Anhang 1](#) finden Sie einen fiktiven Kriminalfall, welcher die Ereignisse aus diesem Kapitel so parallel wie möglich widerspiegeln soll, OHNE dass darin die „Ja/Nein“-Frage nach Gottes Existenz und seiner Führung enthalten ist.

dass ich darum gebeten hätte. Zunächst hatte ich mich sogar vehement geweigert, dieses Geld anzunehmen. Als die Frau aber darauf bestand, nahm ich es schließlich dankend an. Mit diesem Geld konnte ich mir nun im Rahmen meines Budgets ein S-Bahn Ticket in die Stadt leisten, in der ich die Nacht verbringen würde. Ich konnte es kaum erwarten meinen Freunden bei einem Glas Wein zu erzählen, was mir in den ersten paar Tagen meiner Reise widerfahren war.

Nach einer erholsamen Nacht und einem ausgiebigen Frühstück fuhr mich mein Freund und Bruder im HERRN Simon zu einer Autobahnraststätte an der A8, von der aus ich per Anhalter weiterfahren würde. Der Platz war perfekt, die Chancen auf eine Mitfahrgelegenheit weiter Richtung Osten standen gut, und nicht lange, nachdem ich begonnen hatte Leute anzusprechen, erklärte sich ein junges Paar mit österreichischem Kennzeichen bereit, mich jeden einzelnen der 600 km bis nach Wien zu fahren. Unfassbar: Gott hatte mir eine Mitfahrgelegenheit vor die Nase gesetzt, mit der ich die zwei Tage, die ich in Karlsruhe festgesessen hatte, mehr als ausgleichen konnte. Ich war wieder im Zeitplan, den ich mir u.a. aufgrund meiner Visa zurechtgelegt hatte.

Die Unterhaltungen auf der Fahrt nach Österreich waren großartig. Genau diese Unterhaltungen waren es, die das Trampen auf meiner gesamten Reise so lohnenswert machten: Offene Menschen mit dem Potential zu guten und tiefgründigen Gesprächen überwogen bei weitem die Wartezeiten und die Unannehmlichkeiten, die das per Anhalter fahren so mit sich bringt. Am Abend des vierten Tages war ich bereits in einem anderen Land. Einen anfangs herausfordernden, aber schlussendlich besseren Start in meine einjährige Weltreise um die Welt hätte ich mir nicht vorstellen können.

Gott ist gut!

[...]

Anhang 1) „Schuldig“ oder „Nicht Schuldig“ - Ihre Entscheidung



Hinweis

Der folgende fiktive Kriminalfall entspricht natürlich nicht 1:1 der Geschichte, welche ich in [Kapitel 01.2 Karlsruhe - erste Prüfung](#) wahrheitsgetreu und so detailliert wie irgend möglich wiedergegeben habe. Die Parallelen sind allerdings unverkennbar und somit können Sie für sich selbst herausfinden, ob Sie bei einer ähnlichen Geschichte zu einem anderen Fazit kommen würden, nur weil in dieser keine religiöse Färbung vorzufinden ist.

Wie ein Satellit die Erde umkreist, so hatten sich die Nachrichten der letzten Wochen einzig und allein um das eine Thema gedreht: Der Mordfall Henry Straightpath. Dieser junge Politiker, der bereits mit Anfang dreißig Mitglied im Parlament geworden war, hatte in seinem Wahlkampf immer und immer wieder auf die Notwendigkeit hingewiesen, dem organisierten Drogenhandel in seinem Land ein Ende zu setzen. Dieser und viele weitere Punkte aus seinem Wahlprogramm hatten bei der Bevölkerung offensichtlich gefruchtet und somit war er vor etwa einem Jahr ins Parlament gewählt worden. Kaum zu fassen war das, was dann geschah: Straightpath hielt sich wortgetreu an die Versprechen aus seinem Wahlkampf und begann mit Härte gegen die organisierte Drogenszene vorzugehen. Gesetze wurden auf den Weg gebracht und verabschiedet, Razzien durchgeführt, Dealer und Mittelsmänner ins Gefängnis gesteckt. Der Schaden, den er somit dem Drogenkartell des Landes zufügte, ging in die Millionen. Unschwer nachzuvollziehen war somit, dass sich Straightpath nicht nur Freunde in der Bevölkerung machte, sondern auch Feinde. Reiche und mächtige Feinde. Und somit geschah schließlich das, was viele vermutet und befürchtet hatten: An einem Donnerstagnachmittag wurde Henry Straightpath auf den Stufen des Parlamentsgebäudes aus kurzer Distanz mit sechs Schüssen hingerichtet. Der Mörder, der anschließend versuchte zu Fuß zu fliehen, wurde nur wenige Minuten nach der Tat auf der Flucht von der Polizei gestoppt und verhaftet.

Wochen gingen ins Land. Die Bevölkerung hielt den Atem an, wie es mit den Ermittlungen im Mordfall Straightpath weitergehen würde. Es schien so, als ob das Schicksal des Landes und der Ausgang dieses Gerichtsverfahrens direkt miteinander verknüpft seien.

Schließlich war es soweit: Die Staatsanwaltschaft hatte ihre Arbeit getan und Haftbefehle erlassen. Insbesondere der Haftbefehl gegen einen Drogenbaron, der sich einfach nur *der Baron* nannte, hatte für Aufsehen gesorgt, zumal dieser bis zu diesem Zeitpunkt als unantastbar gegolten hatte. Bereits zuvor hatte es vergleichbare Vorfälle gegeben: Morde, die *dem Baron* zugutekamen, Zeugen, die plötzlich verschwanden oder von heute auf morgen ihre Meinung änderten usw. Nie konnte *dem Baron* aber eine eindeutige Verbindung mit diesen Vorfällen nachgewiesen werden. Scheinbar war in diesem Falle etwas anders. Sie, geehrte Leserin oder Leser, wurden vorgeladen, um zusammen mit elf weiteren Geschworenen dem Prozess beizuwohnen und später gemeinsam ein Urteil zu

fällen. Genau wie ein Großteil der Bevölkerung stellten Sie sich vermutlich in den letzten Tagen vor der Verhandlung die Frage, was im Fall Straightpath wohl so anders gelaufen sei und warum *der Baron* in Untersuchungshaft genommen worden war.

Montagsmorgen, dreieinhalb Wochen nach dem Mord an Straightpath: Der Prozess beginnt. Nach einer kurzen Einleitung des Richters folgt das Eröffnungsplädoyer des Staatsanwaltes, der die Anklage leidenschaftlich vorträgt. Er eröffnet dem Publikum, dass in diesem Verfahren nicht nur der Mord an Straightpath, sondern auch viele andere Straftaten aus der Vergangenheit in Verbindung mit *dem Baron* ans Licht gebracht werden würden. Nachdem sich der Staatsanwalt nach Ende des Plädoyers wieder hingesetzt hat, beginnt die Verteidigung mit ihrer Rede. Der Anwalt trägt mit einer nach außen hin ausstrahlenden Selbstsicherheit und geschulter Rhetorik seine Argumente ins Feld: Es habe in den letzten Jahren immer und immer wieder falsche Anschuldigungen gegen seinen Mandanten gegeben und mittlerweile könne man diese Vorgehensweise der Justiz nur noch als einen institutionellen Kreuzzug gegen eine unschuldige Privatperson auffassen. Der Mandant würde in Erwägung ziehen, ob er in der nächsthöheren Instanz Beschwerde wegen Diskriminierung einreichen solle. Ihrer Beobachtung nach nimmt der Richter beide Plädoyers regungslos zur Kenntnis. Der Staatsanwalt hingegen hatte sich ein leichtes Grinsen nicht verkneifen können, als die Verteidigung von „*haltlosen Behauptungen*“ gesprochen hatte. Es schien so, als ob dies ein spannender Prozess werden würde mit einigen für die Verteidigung unvorhersehbaren Wendungen.

Von der Staatsanwaltschaft werden nun die ersten Zeugen aufgerufen. Jeder dieser Zeugen gibt Bruchstücke und Ausschnitte wieder, wie sich *der Baron* in der Vergangenheit immer und immer wieder in der Öffentlichkeit über Politiker allgemein, insbesondere aber über Straightpath aufgeregt habe. Dass er ihm den Tod gewünscht habe und dass er nach dem öffentlich werden von Straightpaths Tod mehrere unpassende und hämische Kommentare habe fallen lassen. Interessante, übereinstimmende und absolut glaubwürdige Aussagen, aber – wie die Verteidigung dies zurecht anmerkt – nicht aussagekräftig genug, um *dem Baron* eindeutig nachzuweisen den Mord in Auftrag gegeben zu haben. Sein Mandant sei nun mal ein sehr temperamentvoller Mensch und somit käme ab und an ein unüberlegtes Wort über seine Lippen, wie bei vielen anderen Menschen auch. Der Geschworene zu Ihrer rechten lehnt sich zu Ihnen hinüber und flüstert: „*Ich hoffe, der Staatsanwalt hat noch mehr zu bieten als das. Auf diesen Aussagen eine Entscheidung zu treffen ist unmöglich.*“

Der Wunsch des Mitgeschworenen wird Wirklichkeit, als die Staatsanwaltschaft den Attentäter von Straightpath selbst, Mr. Coldheart, aufruft. Da sich Mr. Coldheart der Festnahme widersetzt hatte, war er von der Polizei mit zwei Schüssen niedergestreckt worden und hatte nur durch eine lebensrettende Operation knapp überlebt. In den Wochen vor dem Verfahren waren nur bruchstückweise Informationen über den Attentäter und seine körperliche Verfassung an die Bevölkerung herangetragen worden und viele hatten schon vermutet, dass er nicht überlebt habe. Nun aber wird ein

lebendiger, wenn auch blasser Coldheart an zwei Wächter gekettet in den Gerichtssaal geführt. Nach der Vereidigung des Zeugen nimmt sich nun der Staatsanwalt viel Zeit, um den Zeugen vorzustellen. Im Laufe der Befragung wird der junge Staatsanwalt, der noch nicht viele Verfahren geleitet haben konnte, immer selbstsicherer, während der Anwalt der Verteidigung immer kleiner und *der Baron* immer blasser zu werden scheint. Der Staatsanwalt lässt dem Attentäter großen Spielraum seine Antworten detailliert vorzutragen. Nur gelegentlich unterbricht er ihn, um Details zu wiederholen, zu verfeinern, oder um angesprochene Beweisstücke den Geschworenen vorzuhalten.

Der Attentäter beginnt ganz am Anfang: Wie er zum Attentäter geworden und wie es zum ersten Kontakt mit *dem Baron* gekommen war. Über mehrere Jahre hinweg führte er chronologisch und detailliert einen Auftrag nach dem nächsten auf, den er für *den Baron* ausgeführt hatte. Es wird immer deutlicher, dass der Attentäter wohl eine Abmachung mit der Staatsanwaltschaft getroffen hatte: Eine Abmachung, nach welcher ihm vermutlich zugesichert worden war, dass ihm für die Preisgab von Informationen die Todesstrafe erspart bleiben und in lebenslange Haft umgewandelt werden würde. Am ersten Verhandlungstag wird somit der Mord an Straightpath, um den es in dieser Gerichtsverhandlung eigentlich gehen sollte, von Coldheart aufgrund von Zeitmangels nur gestreift. Dies würde sich am nächsten Tag ändern.

Früh am nächsten Morgen wird der Prozess fortgesetzt. Nach einer kurzen Wiederholung der Informationen des Vortages lässt der Staatsanwalt dem Attentäter und seinen Auskünften wieder freien Lauf. Mr. Coldheart beginnt damit, dass sich nach der Wahl von Straightpath ins Parlament einiges für ihn und seine Zusammenarbeit mit *dem Baron* geändert hatte:

Wir mussten immer davon ausgehen, dass wir abgehört werden. Wir konnten zwar dadurch, dass *der Baron* niemand neues mehr in seinen inneren Kreis hinein ließ, ausschließen, dass Geheimagenten unsere Reihen infiltrierten. Es bestand aber immer noch die Möglichkeit über Mikrophone oder ähnliche Mittel und Wege Probleme zu bekommen. Aus diesem Grund entwickelte sich über die Monate so etwas wie eine Geheimsprache zwischen *dem Baron* und den Angestellten, die seine Drecksarbeit erledigen sollten.

Wie denn diese Geheimsprache ausgesehen habe, wirft der Staatsanwalt als Frage ein.

Nun ja, Nachrichten wie „*Bring diese Person an diesem Tag da und dort um*“ wurden in kleinere Unternachrichten aufgeteilt und teilweise sogar von verschiedenen Personen zugestellt. Im Falle vom Mord an Straightpath sah das Ganze wie folgt aus: Mir war natürlich schon lange klar, dass mein Boss Straightpath tot sehen wollte. Entsprechend hatte ich meine Antennen schon auf Nachrichten in diese Richtung eingestellt. An dem Tag des Attentates klopfte es bereits früh morgens um 5:30Uhr

an meiner Tür. Als ich mich aus meinem Bett zur Tür bewegt und diese geöffnet hatte, war niemand mehr da. Allerdings lag eine Postkarte auf meiner Fußmatte. An sich stand nicht wirklich viel drauf: Nur *Johannes 11:47-50* war handschriftlich vermerkt. Als Motiv der Postkarte diente ein Sonnenuntergang an einem Palmenstrand. Anfangs war ich mir nicht sicher, was ich mit dieser Nachricht anfangen sollte. Ich wusste allerdings noch aus meinem Konfirmanden-unterricht, dass Johannes ein Buch in der Bibel ist. Ich schloss die Tür, ging zurück in meine Wohnung und schlug die entsprechende Passage nach:

Da versammelten die obersten Priester und die Pharisäer den Hohen Rat und sprachen: Was sollen wir tun? Denn dieser Mensch tut viele Zeichen! Wenn wir ihn so fortfahren lassen, werden alle an ihn glauben; und dann kommen die Römer und nehmen uns das Land und das Volk weg! Einer aber von ihnen, Kajaphas, der in jenem Jahr Hoherpriester war, sprach zu ihnen: Ihr erkennt überhaupt nichts, und ihr bedenkt nicht, dass es für uns besser ist, dass ein Mensch für das Volk stirbt, als dass das ganze Volk zugrunde geht!

An der Nachricht waren einige Dinge eigenartig bzw. bemerkenswert: Zum einen die Art und Weise, wie mir die Karte zugestellt worden war. Früh morgens zu einem Zeitpunkt, an dem normalerweise noch kein Postbote in unserer Gegend unterwegs ist. Kein Absender und auch keine Briefmarke. Jemandem, der weiß, wo ich wohne, war es also scheinbar sehr wichtig, dass ich diese Botschaft erhielt und hatte sie somit persönlich vorbeigebracht bzw. vorbeibringen lassen. In dem Hinblick ist es wichtig zu erwähnen, dass ich kein gläubiger Mensch bin, und ich bewege mich in Kreisen, in denen man sich eher über derartige Leute und auch über Gott lustig macht. Entsprechend waren sowohl Quelle als auch Inhalt der Nachricht für mich etwas, was ich nicht wirklich zuordnen konnte. Einzig und allein der Name *Kajaphas*, der nicht unbedingt ein Allerweltsname ist, blieb bei mir hängen.

Ich hatte mir die Tage zuvor eine neue Handfeuerwaffe zugelegt und wollte sie am besagten Tag auf dem Schießstand testen. Als ich mir gerade den Mantel überwarf, klingelte es an der Tür. Als ich die Tür öffnete, stand ein Mann vor mir, den ich zuvor noch nicht gesehen hatte. Auch der Mann schien mich nicht zu kennen: „Mr. Coldheart?“ Als ich dies bejahte, sagte er: „Ihr Taxi ist soeben eingetroffen.“ Da ich kein Taxi bestellt hatte, erwiderte ich: „Ich habe kein Taxi bestellt.“ Der Fremde ließ sich davon nicht beirren: „Ihr Taxi ist soeben eingetroffen, Sir.“ Während er diese Worte sprach, schaute er mich ruhig und erwartungsvoll an, als ob ganz klar wäre, wie ich mich nun verhalten würde. Nachdenkend musterte ich den Mann und mir fiel sein Hawaii-Shirt auf, welches von oben bis unten, von links nach rechts mit Palmen übersät war. Nach einigen Sekunden des Überlegens fragte ich den Fremden: „Wo gedenken Sie mich den hinzufahren?“ Er antwortete darauf:

„Genau dahin, wo Sie hinmüssen, Sir!“ Ich nickte und willigte ein. Da ich meine Handfeuerwaffe bereits bei mir trug musste ich nur noch die Tür hinter mir zuziehen. Ich war mir noch nicht ganz sicher, was mich erwarten würde, aber mir schien es so, als ob diese Fahrt von ganz oben für mich organisiert worden war.

Als sich das Taxi, das nicht wirklich wie ein Taxi aussah, mit mir und dem Fahrer durch die Häuserschluchten der Stadt schlängelte, waren meine Sinne darauf ausgerichtet, was an weiteren Hinweisen an mich herangetragen werden würde. Der Fahrer hielt plötzlich an einem großen Plakat, das auf eine Litfaßsäule gekleistert worden war. Er fuhr nicht einfach nur an den Straßenrand, sondern mit Schwung und allen vier Rädern auf den Bürgersteig, auf dem wir mit quietschenden Reifen zum Stehen kamen. Das Plakat befand sich nun direkt vor meinem Fenster, lebensgroß. Auf dem Plakat wurde von einer Umweltorganisation darauf hingewiesen, dass etwas gegen die Verschmutzung der Natur unternommen werden müsse: „Kleinere Strecken zu Fuß gehen“ und „wenn möglich auf Plastik verzichten“ wurden als Beispiele aufgeführt. „Es mag ein Opfer für Sie bedeuten, aber denken Sie an die Umwelt, Ihre Mitmenschen, und die künftigen Generationen.“ Dieser Satz war einer bildschönen Schauspielerin mit einer Sprechblase in den Mund gelegt worden, und diese Schauspielerin stand nun überlebensgroß vor dem Seitenfenster des Autos. Direkt vor mir. Der Fahrer ignorierte die Beschwerden der Passanten, die dem Fahrzeug auf dem Gehweg ausweichen mussten. Er drehte sich zu mir um und sagte: „Denken Sie das nicht auch, Mr. Coldheart? Denken Sie nicht auch, dass das Opfer weniger, vielleicht sogar EINES EINZIGEN MENSCHENS, es wert ist, wenn es dem Allgemeinwohl dient?“ Die Frage hatte den Effekt, den sie haben sollte. Ich war nun in Bereitschaft und suchte nach weiteren Informationen, wer mein Ziel sein würde. Einer Sache war ich mir bereits sicher: Jemand würde heute sein Leben verlieren.

Wir fuhren weiter Richtung Stadtzentrum. Nach einer längeren Zeit des Schweigens fragte ich den Fahrer eine an sich belanglose Frage, welche ihn dazu animieren sollte, mir weitere Informationen zukommen zu lassen: Ich fragte ihn, wo er herkäme und was er von Berufswegen her tun würde. Er antwortete, dass er aus den Südstaaten stamme, dass er früher als Orgelbauer gearbeitet habe, nun aber von Beruf Politiker sei. Während er dies sagte, schaute er mich durch den Rückspiegel an und zwinkerte mir übertrieben deutlich zu. Die Informationen, die ich soeben erhalten hatte, entsprachen nach außen hin offensichtlich nicht der Wahrheit: Weder hatte der Fahrer eine den Südstaaten entsprechende Hautfarbe, noch war dieser Mann offensichtlich Politiker. Schließlich fuhr er mich gerade als Taxifahrer verkleidet durch die Stadt. Zusätzlich gaben seine Arme, welche von Gefängnis-Tattoos übersät waren, etwas über die Vergangenheit des Mannes preis und unterstützten die Vermutung, dass er gerade eine Rolle am Spielen war. Ich begann final die Informationen des Tages wie in einem Puzzle zusammenzufügen:

Morgens hatte ich eine Postkarte mitten aus dem nichts erhalten mit einem Bibelvers, laut dem ein gewisser *Kajaphas* gesagt haben soll, dass es besser wäre, wenn ein Mensch für das Volk stirbt, als dass das ganze Volk leiden müsse. Das Motiv des *Palmenstrandes*, welches für viele Menschen der Inbegriff des Paradieses ist, unterstrich diese Aussage: Manche Menschen müssen eben sterben, damit viele die Vorzüge des Paradieses genießen können. Dann erschien eine fremde Person vor meiner Tür, die sich als Taxifahrer ausgab. Diese fremde Person trug ein mit *Palmen* übersätes Hawaii-Hemd und sagte mir, dass mein Taxi, welches ich nicht bestellt hatte, jetzt da wäre. Auf der Fahrt machte der Fahrer mich dann sehr eindringlich auf ein Plakat aufmerksam, auf welchem für Verständnis geworben wurde, dass von manchen Personen ein Opfer erforderlich sei, um dem Wohle aller zu dienen. Und jetzt hatte der Taxifahrer sehr deutlich Mr. Straightpath beschrieben: Den Politiker, der seit Monaten in aller Munde war. Den Politiker, der aus den Südstaaten stammte und der in seinem früheren Berufsleben Orgelbauer gewesen war. Den Politiker, der nun für Recht und Ordnung sorgen wollte und der meinem Boss das Leben zur Hölle gemacht hatte.

Als wir schließlich vor den Stufen des Parlamentsgebäudes zum Stehen kamen, drehte sich der Fahrer zu mir um, schaute mir tief in die Augen und sagte: „*Mein Name ist übrigens Kajaphas.*“ Nach einer kurzen Pause und einem eindringlichen Blick sagte er: „*Und nun raus aus meinem Auto!*“ Ich wusste was zu tun war. Nachdem ich mir einen Fluchtplan zurechtgelegt und ein paar Mal tief durchgeatmet hatte, stieg ich aus dem Auto und erschoss Mr. Straightpath, der gerade vor versammelter Presse auf den Stufen des Parlaments eine Rede hielt.

Nach einer kurzen Pause fügt Coldheart hinzu:

Ich habe hier nichts zu gewinnen: Ich weiß, dass mein Leben verwirkt ist und dass ich in einer Zelle verrotten werde. Die letzten drei Wochen, in denen ich in einem Krankenbett mit dem Tod gekämpft habe, haben mich einiges gelehrt und ich möchte mir einzig und allein das von der Seele reden, was mir wichtig ist. Ich weiß, dass ich in der Vergangenheit viele Fehler gemacht habe und ich möchte an dieser Stelle zum Ausdruck bringen, dass es mir Leid tut.

Mit diesen Worten wendet sich Mr. Coldhearts Blick von dem Geschworenenstand Richtung Mrs. Straightpath, welche aus den Zuschauerrängen das Verfahren mit verfolgt.

Nach der Aussage von Mr. Coldheart ist nun die Verteidigung an der Reihe. Zunächst versucht sie, die Glaubwürdigkeit des Kronzeugen in Frage zu stellen. Danach ruft die Verteidigung ihre eigenen Zeugen auf. Primär basiert die Argumentation auf der Tatsache, dass *der Baron* nie persönlich, verbal oder in Schriftform einen Mord an Straightpath in Auftrag gegeben habe und dass er somit unschuldig sei.

Nach einer Prozessdauer von nicht einmal einer Woche ist nun die Beweisaufnahme abgeschlossen. Hauptgegenstand der Beweisaufnahme war die Aussage von Coldheart gewesen. Alles stand oder fiel mit dessen Glaubwürdigkeit. Sie und die Geschworenen ziehen sich in ein Nebenzimmer des Gerichtsgebäudes zurück. Ein Nebenzimmer, in welchem sie bereits die letzten Tage abgeschottet von der Außenwelt zugebracht hatten. Auf diese Art und Weise wollte die Staatsanwaltschaft Einflussnahme auf die Geschworenen in Form von Drohungen und Bestechungen von Seiten des Drogenkartells verhindern. Nun liegt es an den Geschworenen, *den Baron* zu verurteilen oder aus Mangel an Beweisen freizusprechen. Eine weitreichende Entscheidung, die für das Leben vieler, vielleicht sogar für das eigene Leben massive Auswirkungen haben würde. Wie werden Sie sich entscheiden?

*„ Größere Liebe hat niemand als die,
dass einer sein Leben lässt für seine Freunde.“*

Johannes 15:13 [SLT]



vorläufige Fassung, September 2024, Deutsch

<https://bookofactscontinued.com/destination-unknown/>